

# Ein lehrreicher und amüsanter Blick auf die Bündner Klischees

TEXT UND BILDER: PETER DE JONG

Das Rätische Museum macht sich auf Identitätssuche. Sind die Bündner, wie man meint, wirklich so traditionsverbunden und eigenbrötlerisch? Oder doch ganz anders? Die Ausstellung «GR. So ist Graubünden» fördert manche überraschende und nicht immer ernst gemeinte Anekdote zutage.

Um es gleich vorwegzunehmen: Den typischen Bündner oder die typische Bündnerin gibt es wohl nicht. In einer Art «Heldengalerie» trifft der Ausstellungsbesucher auf eine Reihe von Persönlichkeiten, die nur eines gemein haben: Sie haben sich irgendwann in ihrem Leben auf die eine oder andere Art, real oder fiktiv, um ihre Heimat verdient gemacht wie der Bergbub Schellenursli und das Alpenmädchen Heidi. Vertreten sind auch der Freiheitskämpfer Jörg Jenatsch, der Gamsjäger Gian Marchetti Colani und sogar der Gruselkünstler Hansruedi Giger. Ferner erkennt man den Hotelier Johannes Badrutt, den Schauspieler Zarli Carigiet, den Frauenschwarm «Gigi vo Arosa», den Rapper Gimma und andere mehr.



Graubünden kann man auch riechen: Christina Luzzi (links) und Andrea Kauer haben Heu aus dem ganzen Kanton in Duftsäckchen abgepackt.

## Klischees ohne Ende

Im 18. Jahrhundert, lange bevor der Tourismus im Kanton Einzug hielt, war Graubünden nur eine beschwerliche Etappe auf der

Nord-Süd-Route, die man möglichst schnell und heil hinter sich bringen wollte. Dennoch liessen

sich die frühen Gäste den Versuch nicht nehmen, die Bündner einzuordnen. In einigen Fällen bekam auch die Churer Bevölkerung ihr Fett ab: Der deutsche Gelehrte Johann Friedrich Heigelin etwa beschrieb sie als «ein Gemengsel von Leben und Tod, Verstand und Dummheit, Kenntnis und Unwissenheit, Biederkeit und Falschheit, feinem Betragen und pöbelhafter Dreistigkeit», während der Zürcher Pfarrer und Altertumsforscher Johann Kaspar Hagenbuch sich, ebenfalls wenig schmeichelhaft, über die Churerinnen ausliess: «Das Frauenzimmer ist nicht schön.» Viele der Zitate, die aus der Reiseliteratur stammen, lösen ein Schmunzeln, ein Stirnrunzeln oder auch ein Kopfschütteln aus.

Andere Aussagen treffen den Nagel auf den Kopf. Jene des Tiroler Historikers Cassian Anton Roschmann gehört bestimmt nicht dazu. Seiner Meinung nach «lassen die Männer die meiste Arbeit den Weibern über», während sie «sehr viele Zeit im Wirtshause verzehren». Die Kinder seien ohne Ausnahme «hässlich und aufgedunsen», urteilte ein anderer Reisender. Und einer glaubte festgestellt zu haben, im Oberengadin seien die Menschen schön, mit schwarzen Haaren. «Alle Weiber sind in Bünden arbeitsamer als die Männer, hart gegen sich selbst und sparsam», notierte ein weiterer Auswärtiger. Einige Beobachtungen zeugen aber auch von den realen Lebensumständen der Einheimischen, die oft von harter

Arbeit und Armut bestimmt war. Ob redlich und aufrichtig, trotzig und keck – die Vorstellungen und Bilder, die sich zum Thema Graubünden bis heute in vielen Köpfen tummelt, sind von vielen Klischees geprägt.

## Wo ist der Bündner Schädel?

In der Zeit der Aufklärung im 17. Jahrhundert, so erfährt der Besucher in der Ausstellung, erkannte Johann Jacob Scheuchzer in der Natur der Alpenwelt eine den Menschen prägende Kraft. Der Zürcher Arzt und Naturforscher glaubte, die Gebirgswelt bringe einen besonderen Menschentypus hervor, der stark, arbeitsam, geduldig, gutmütig, aber auch kriegstauglich sein müsse: den Homo Alpinus. Im 19. Jahrhundert und auch später griffen Rassentheoretiker die Vorstellung einer alpinen Menschenrasse wieder auf. Dunkel und untersetzt müsse der Homo Alpinus sein, im Gegensatz zur arischen Rasse mit grossen und blonden Menschen. Zwischen 1927 und 1932 wurden die Schädel von 35000 Rekruten vermessen. Der Homo Alpinus Helveticus wurde gesucht.



Typisch Graubünden: Jedes Bündner Kind kennt die Geschichte vom Schellenursli.



Der Liegestuhl auf dem Balkon: In den Bündner Sanatorien erholten sich die Kranken von ihren Leiden.

Das Resultat war allerdings ernüchternd: Bloss 1,4 Prozent der untersuchten Schweizer Männer entsprachen den idealisierten rassistischen Kriterien des Homo Alpinus.

«Der Blick auf Graubünden löst in vielen Menschen Erinnerungen aus, mehr als bei anderen Kantonen», sagt Andrea Kauer, welche die bis Ende August dauernde Schau zusammen mit Christina Luzzi erarbeitet hat. «Und weil so viele Bilder entstehen, entstehen auch Klischees, die nicht immer der Realität entsprechen.» Überraschendes erfahren bisweilen sogar Insider: So sind die Bündner kein Volk von Jägern, sondern eines von Fischern. 2009 wurden 5421 Jagdpatente und 8714 Fischerpatente ausgestellt. Manche Bilder bestätigt die Ausstellung, andere lösen sich auf. Statistisch belegt und nicht etwa eine «Erfindung» von Touristikern ist das günstige Klima. Im 19. Jahrhundert entdeckte man die positive Wirkung des Gebirgsluft für Lungenkranke. Nicht fehlen darf die Geschichte des Automobils. Graubünden war die letzte Region in Europa, die den motorisierten Verkehr 1925, nach zehn Volksabstimmungen, zuließ.

## Sportliche Bündner

Beim Stöbern durch die Klischees, auch jenseits der Nusstorte, sind die beiden Kuratorinnen auf spannende und auch witzige Details gestossen, etwa dass der Steinbock seine «Karriere» bereits im 14. Jahrhundert als Wappentier der Bündner Bischöfe begann. Neuerdings tritt das stattliche Tier als frecher Sprücheklopfer in Werbespots von Graubünden Ferien auf. Dem Kapitel Sport wird ebenfalls gebührend Platz eingeräumt. Ausgediente Garderoben-

schränke wurden zu originellen Schaukästen umfunktioniert. Darin wird unter anderem das alte Bündner Mannschaftsspiel Mazza vorgestellt. Auch kann man einen Blick auf die Bündner Turnbewegung im 19. Jahrhundert, auf die Olympischen Winterspiele in St. Moritz und auf den Spengler Cup in Davos werfen. Ton- und Bilddokumente lockern das Ganze zusätzlich auf. Mit Fussball tat man sich dagegen eher schwer – vielleicht rollte der Ball zu oft den Hang hinunter ins Tal...



Vom Bier über die Torte bis zum Kehrrihtsack: Der stolze Steinbock ist heute allgegenwärtig, nicht nur im Rätischen Museum.



Fussball, Eishockey, Pferderennen: In ausgedienten Garderobenschränken wird das Kapitel Sport sichtbar gemacht.